

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1921, Nr. 2

Autor(en): **F.A. / A.H.T.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **66 (1921)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Februar

Nr. 2

1921

Die selbstverdiente Schulreise. Ein Beitrag zur Praxis des Arbeitsprinzips auf der Sekundarschulstufe.

Es war im Jahre 1917. Immer eindringlicher ertönte der Ruf: Sparen, sich einschränken! War es zu verwundern, wenn der Luxus der Schulreise vom Gemeindebudget gestrichen wurde? Da machten die Schüler lange Gesichter. Keine Schulreise? . . . Wirklich keine? . . . — Wenn wir sie uns selbst verdienen könnten, bemerkte ich, so würde uns wohl niemand dreinreden. Jetzt wurden einige Mienen nachdenklich, als ob eine Lösung gesucht werden musste. Andere streckten die Köpfe zusammen. Da und dort fingen die Augen an aufzuleuchten. Knaben und Mädchen ratschlagten, bald geheim, bald offen, und allmählich reifte in den Köpfen des Lehrers und der Schüler der Plan, durch eine gesanglich-dramatische Aufführung das Reisegeld zu beschaffen. Für eine Schülergruppe hatte ich die Lagerszene aus dem zweiten Aufzug der «Jungfrau von Orléans» zurechtgestutzt. Einige Knaben betraute ich mit Goethes «Götz», wo er vor dem Rate zu Heilbronn erscheint. Freilich musste auch hier Vieles abgeändert werden, damit das Stück einheitlich und die Sprache für die Jugend mundgerecht wurde. Dazu kamen noch ein fröhlicher Einakter und ein Dutzend Lieder.

«Die Kleider für die Theateraufführung musste jeder Schüler selbst zusammenraffen. Die Panzer und die Helme für die Lagerszene schnitten wir aus Karton und bemalten sie mit verdünnter Tinte und Bronze, was sich sehr gut machte. Wir kamen natürlich viel billiger so, als wenn wir sie gemietet hätten. Da wäre unsere Reise bald gemacht.»*) Auch für die Bühnenausstattung sorgten wir selbst, jedes nach seinem Vermögen: Dieser konnte für den Wachtmeister Kittel und Käppi auftreiben, jener für den Professor Frack und Zwicker. Einer zimmerte eine Brücke zurecht, andere holten Gebüsch. Der Spenglerjunge lieferte für den Götz einen Rohrabfall; denn dieser «hatte keine eiserne Hand, sondern nur eine aus Blech». Alles wurde bis zur letzten Kleinigkeit genau verabredet, damit nichts fehlte.

«Am Auffahrtstag fand unsere Aufführung statt. Um drei Uhr mussten alle Schüler in der Schmitte sein, denn man musste noch Vieles bereit machen. Nachdem wir fertig waren, schauten wir zum Bühnenfenster hinaus, um zu sehen, ob auch viele Leute kämen. Richtig! Alles strömte der Schmitte zu. Einige Schüler standen draussen und schwatzten den Leuten Programme auf.»

«Hinter Vorhang und Kulissen gab es ziemlich viel Arbeit, besonders beim Vorbereiten der drei Theateraufführungen. Jedes hatte eine besondere Beschäftigung. Wenn der Vorhang fiel, ging jedes Einzelne dorthin, wo ihm seine Arbeit zugewiesen war. Alles musste mit möglichst wenig Geräusch geschehen. Die einen sassen auf Stühlen, andere auf Tischen; zwei bedienten die Vorhangrolle. Zwei Mädchen reinigten den Bühnenboden. Einzelne mussten die Kulissen schieben, andere in einem Becken das Wasser plätschern. Die Feldherren holten ihre Kammerdiener, um sich ankleiden zu lassen. Diese mussten ihnen die Panzer schnallen, Strümpfe und Schuhe an die Füße bringen. Es schaute jeder und jedes, dass man bald fertig war; dann konnte man noch anderes helfen. So hatten wir 22 Schüler ordentlich Arbeit, die schön verteilt war.»

«Mit vollen Freuden gingen wir nach Hause. Auf dem Heimweg begegneten uns die Leute mit lauter Lob und Ruhm.» Ich darf wirklich den Schülern das Zeugnis ausstellen, dass sie sich mit einem Rieseneifer an die Arbeit machten, hing doch von deren Gelingen die Schulreise ab. — Die Einnahmen waren überaus erfreulich, so dass ich mich für eine dreitägige Reise auf den Drusberg entschloss. Die Ausgaben waren gering. Um für den Saal möglichst wenig Miete bezahlen zu müssen, verpflichteten wir uns, Bühne und Saalboden selbst zu reinigen.

Also drei volle Tage! Einer täte es auch — mochte Mancher denken. Aber eine eintägige Reise ist unrentabel; denn die Auslagen für die Bahnfahrt sind gleich hoch, und

essen muss man unterwegs so gut wie daheim. Vor allem aber bietet sie niemals den Gewinn einer mehrtägigen Schulreise, denn es heisst dem Kinde zu viel aufs Mal zumuten, wenn es in einem Tag gleichzeitig die Herrlichkeiten des Reisens genießen und vaterländische Geschichte und Geographie lernen soll.

Die Überschätzung des kindlichen Fassungsvermögens zeichnet sich am besten darin, dass der Reiseleiter den Tag vom frühen Morgen bis zum späten Abend in einer Weise vollporzt, dass das Kind sich kaum auf sich selbst besinnen kann. Jeder erinnere sich nur an eine eigens mitgemachte Schulreise, etwa an die Rütlireise. Wenn das Kind noch voll ist von den Erlebnissen des Eisenbahnfahrens, dem Nastuschwenken, den Pöbeleien im Tunnel und weiss nicht was noch, so wird es in die Tellskapelle geführt, damit es sich andächtig in die Geschehnisse der Tellsage versenke. Und nachher, wenn es sich von den Eindrücken der hohen Berge und des Sees, vom Dampfschiffahren und der Neuheit des Hotelessens noch lange nicht erholt hat, muss es sich auf dem Rütli neuerdings zu vaterländischer Erhebung sammeln. Damit ist die Rütlireise natürlich noch lange nicht fertig. Zu all dem gesellt sich bei den einen ein Drücken der neuen Schuhe; andere haben ihr Nastuch verloren; Schlecker klagen über Magenweh. Aber zu guterletzt muss vor dem Löwendenkmal noch ein Lied gesungen oder eine geschichtliche Rede angehört werden.

Es blieb bei der dreitägigen Drusbergreise. Mein damaliger Schulpräsident, der mit mir oft genug Schulter an Schulter für die Interessen der Schule eintrat, half mir die Sache durchsetzen. Vergebens wendete ein griesgrämiger Schulpfleger ein: So lange Schulreisen sollte man in den Ferien machen; man darf der Schule nicht so viel Zeit wegstehlen. Früher hat man auch nicht . . . Aber unser Präsident fiel ihm ins Wort: Anschauung! Anschauung hat Pestalozzi gefordert. Ist nicht eine solche Schulreise der beste Anschauungsunterricht? — An einem prächtigen Junitag flogen wir aus. Über uns und in uns leuchtete eine herrliche Sonne und die Strahlen der Freude und des Glücks liessen keine Schatten aufkommen.

Freilich sind wir für anderthalb Monate aus dem streng lehrplanmässigen Geleise geraten. Die Rechnungsbüchlein sind unter den Pulten liegen geblieben, als wir vor der Aufführung die vermutlichen Einnahmen und Ausgaben zusammenstellten, als wir nachher abrechneten und den Voranschlag zur Schulreise machten, um zu ermitteln, dass jeder Schüler noch zwei bis zweieinhalb Franken in die Reisekasse zu legen hatte. Mehrere Rechnungsstunden waren dem Fahrplanlesen gewidmet. Ich hatte einem Verleger eine Anzahl früherer Fahrplanausgaben abgebetelt, so dass ich jedem Schüler ein Stück in die Hand geben konnte. Dazu kamen Berechnungen und Zeichnungen über die Steigung der Südostbahn (50 Promille), die wir mit steileren Bahnen (Ütlibergbahn, Zahnrad- und Seilbahnen) und weniger steilen Bahnen (Rhätische Bahn 40 Prom., Gotthardbahn 28 Prom.) verglichen. Wir berechneten zum voraus die Zeit, die wir zur Besteigung des Drusberggipfels und zur Zurücklegung aller anderen Wegstrecken brauchten, indem wir der Landkarte die Entfernungen und Höhenunterschiede entnahmen. Schliesslich berechneten wir nach Schluss der Reise den Einnahmenüberschuss zugunsten unserer Schülerbibliothek.

Unsere Reise versorgte auch die Geschichtsstunden reichlich mit Stoff. Wir hatten die Ufenau von allen Seiten gesehen: Auf der Hinfahrt vom Wagenfenster der Südostbahn aus, auf der Rückkehr vom Etzelpass, vom Rapperswiler Damm und vom Dampfschiff aus, das uns an der Insel vorbei nach Wädenswil hinübertrug. War es da nicht gegeben, anhand poetischer und prosaischer Werke Hutten und seine Zeit in uns aufleben zu lassen? Wir rasteten vor dem Haus des Paracelsus an der Sihl und betraten auf dem Etzelpass die Kapelle des St. Meinrad. Durften wir diesen Männern nicht auch einige Stunden widmen? Vom Etzelpass schauten wir nach dem Tal von Rotenturm hinüber und gedachten des Einbruchs der Franzosen im Lande Schwyz. So unbedeutend dieses geschichtliche Ereignis erscheinen mag — gerade diese

*) Aus Schüleraufsätzen.

Begebenheit liess sich zum Ausgangspunkt der Franzosenkämpfe in Schwyz und Nidwalden machen.

Dass die Geographiestunden vor und nach der Schulreise sich von selbst füllten, brauche ich kaum zu erwähnen. Da galt es nur, den Stoff planmässig auszuwählen und sich im Unterricht durch das Fragen und Erzählen der Schüler nicht von dem gesteckten Ziel ablenken zu lassen. So lange diese Schüler zu mir in die Schule kamen, ja als die Geographie uns schon längst in ferne Erdteile verschlagen hatte, zehrten wir von unsern Reiseeindrücken und wussten sie zur Belebung des Unterrichts zu verwerten.

Und der Deutschunterricht? Ich spreche hier nicht von den Übungen im sprachlichen Ausdruck und in der Aussprache, die wir auf die dramatischen Aufführungen hin vorzusehen hatten, vom Drill der Bewegungen und des Auftretens. Ich trete hier nur auf die Verwertung der Schulreise im Sprachunterricht ein. Wir setzten Briefe auf, worin wir uns über Verköstigung und Nächtigung erkundigten, und eingelaufene Antworten wurden mit Reissnägeln an der Wand angebracht. Ich ging allerdings nicht so weit, dass der gesamte Briefwechsel, der mit der Schulreise im Zusammenhang stand, durch meine Klasse erledigt wurde, wie dies einzelne Verfechter der Arbeitsschule vielleicht erwarten. Ich beschränkte mich darauf, bezeichnende Briefbeispiele in der Klasse zu behandeln und ihr zu zeigen, wie ein Brief innerlich und äusserlich bis zum Aufkleben der Marke gestaltet sein muss, dass er sich sehen lassen darf. Die Behandlung dieses Stoffes im Unterricht hat ja einzig den Zweck, die Beispiele dem Erfahrungskreis des Schülers zu entnehmen, anstatt irgend einen lebensfremden Stoff an den Haaren herbeizureissen. Begreiflicherweise machten wir auch Aufsätze. «O, bitteres Kraut!» werden Viele sagen, denen in Erinnerung ist, wie sie einst mit einem Aufsatz gepeinigt wurden, der ihnen schon während der Schulreise schwer im Magen lag. Damit die Aufsatzstunde nicht zur Plage wird, lasse man die Schüler jene Erlebnisse auswählen, die sie am liebsten verewigen möchten. Wir machten nicht nur einen Aufsatz, sondern mehrere, etwa zehn, dafür meist kurze, und führten ein besonderes «Drusbergheft». Zuvorderst stand das Reiseprogramm. Darauf folgte ein farbiges Kärtchen des Schulreisegebietes, in dem als Hauptsache der Reiseweg mit auffälliger Farbe eingetragen war. Dann kam in zwangloser Folge, von Zeichnungen, eingeklebten Bildern und Alpenblumen unterbrochen, eine bunte Reihe Einzeldarstellungen, wobei das Gemütliche und Frohe den breitesten Raum einnehmen durfte. Ich nenne: «In den Alpenrosen», «Hüttenleben», «Rutschpartie auf dem Schnee», «Über die schäumende Sihl», «Im Heu», «Ein Mittagsschmaus», «Ständchen». Verschiedene Schüler verwendeten viel Sorgfalt auf die ausführliche Wiedergabe geographischer Stoffe. Erwähnt seien: «Die Südostbahn», «Einsiedeln», «Der Drusberggipfel», «Die Aussicht vom Drusberg», «Die Sihlquelle, wie ich sie mir früher vorstellte und wie sie wirklich ist», «Lawinen und ihre Verheerungen». Es ist überflüssig, eingehend darzutun, wie frisch, lebenswahr und ungezwungen diese auf Eigenbeobachtung beruhenden Darstellungen waren.

Mit diesen Andeutungen habe ich selbstverständlich nur in den Hauptzügen zeigen können, wie sich der Unterrichtsbetrieb vorübergehend auf ein einziges Ereignis eingestellt hat: die Schulreise. Nur wenige Unterrichtsfächer haben sich von ihrem gewohnten Kurs nicht ablenken lassen. Es wäre sicher verfehlt anzunehmen, ein derartiger Betrieb schlage eine Bresche in den lehrplanmässigen Gang der Dinge. Wenn die Kräfte des Kindes haushälterisch ausgenutzt und zu seinem Gedeihen entwickelt werden, kann nichts verloren gehen. Dieser Umstand muss aber streng im Auge behalten werden, will der Lehrer der Arbeitsschule nicht auf Irrwege geraten.

Aber ist das wirklich ein Beispiel aus der viel besprochenen Arbeitsschule? Es ist ja nicht gehobelt, nicht gehämmert und nicht gepappt worden! Wir müssen endlich einmal die einseitige Auffassung begraben, wonach die Arbeitsschule eine Schule für Handarbeit sein soll. Hüten wir uns auch, dass der Arbeitsunterricht «nicht in ein zweckloses Bummeln oder bloss unterhaltendes Gestalten sich auflöst. Die Arbeit ist der Grundton, worauf die Methode alles Unterrichts abgestimmt werden muss. Das Arbeitsprinzip will eine Erziehung zur Tat sein; es bezweckt die Gewöhnung an selbständiges Schaffen, an das Überwinden von Schwierigkeiten, das Anstrengen der eigenen Kräfte. Die Arbeit soll der Inbegriff nützlicher, sittiger Betätigung sein.»*) Von der Arbeitsschule verlangen

*) Oertli, Eduard, Erziehung durch Arbeit. In Jugendbildung und Volkswirtschaft. Verlag Gebr. Fretz, A.-G. Zürich 1920.

wir, dass sie Gleichgewicht herstelle zwischen Kopf- und Standardarbeit, um so jedes Talent und jede stille Anlage, die nur zu oft in unsern einseitigen Schulbetrieben verkümmert, zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Wenn die Schule für das Leben vorbereitet, muss der Lehrstoff aus dem Leben gegriffen werden und mit dem Leben des Schülers und seiner Umwelt verknüpft sein. Damit wecken wir im Kinde Eifer und Freude, erziehen in ihm die Kräfte zu eigenem Denken, Fühlen und Gestalten und lenken seinen Betätigungstrieb auf das Feld nützlicher Arbeit. Damit erfüllen wir aber auch die höchste Forderung, die an die Schule gestellt werden kann: Wir bilden für die Zukunft unseres Staates ein Geschlecht heran, das in der Arbeit einen Segen erblickt.

F. A.

Zur Einübung im ersten Rechenunterricht.

Die Frage der Einübung in den einzelnen Unterrichtsfächern und Klassen hat mich lange Zeit beschäftigt. Wenn ich hier einige Resultate mit Bezug auf den ersten Rechenunterricht zusammenstelle, geschieht es in der Hoffnung, dass der angefangene Faden aufgenommen und weiter gesponnen werde.

Bei meinen Überlegungen war der Gedanke begleitend, einen zuverlässigen und auch für schwache Schüler genügend reichhaltigen Leitfaden für die Behandlung einer jeden Zahl innerhalb des ersten Zehners zu bekommen. Ein solcher bietet den Vorteil der raschen Orientierung im Kreise des Behandelten und sorgt automatisch für die nötige Repetition. Auch ist nicht zu verachten die Ersparnis an Zeit, die dafür den vielen Fragen und Aufgaben gewidmet werden kann, die täglich unser harren. Ich will mich der gelehrten Ausführungen enthalten und gerade auf das Praktische kommen.

x bedeute eine der Zahlen von 1–10. A, B, C . . . stellen je den Inhalt einer abgeschlossenen Lektion dar. Im Anfang kann eine dieser Lektionen (s. bes. Masse und Gewichte) mehrere Stunden in Anspruch nehmen, dagegen bei zunehmender Übung wird es möglich sein, event. mehrere Lektionen in eine zu verschmelzen. Die Lektionen A–T wiederholen sich bei jeder neu einzuführenden Zahl, natürlich nur in formaler Hinsicht, inhaltlich wird man sich gern dem jeweiligen behandelten Interessenskreis des übrigen Unterrichts anschliessen.

Es sei noch vorausgeschickt, dass die einzeln auszuführenden Übungen nichts Neues bringen wollen; was die Rechenmethodik bisher geschafft, soll dankbar verwertet werden. Die aufgestellte Reihenfolge möchte lediglich Unterlassungssünden und unnütze Wiederholungen verhüten. Sie stellt sich in Gegensatz zum Vorgehen der meisten Rechenmethodiker, deren Zahlbehandlung nach den fünf formalen Stufen aufgebaut ist. Bei der Weitsichtigkeit des Stoffes, den die einzelne Zahl bietet und bei dem Übungsbedürfnis besonders der schwachen Schüler, finde ich dies nicht vorteilhaft; dagegen scheint es mir natürlich, der einzelnen Lektion die Formalstufen zugrunde zu legen.

Im Folgenden nun die einzelnen Übungen:

A. Das Zahlbildchen (es enthält als Hauptfigur die Darstellung eines geeigneten Gegenstandes, wie Kleeblatt für 3, Wägelchen für 4 etc., als Nebengaben x Kugeln, x «Steinchen» s. u., x Rappen und die Zahl x).

a) Vorbesprechung ohne Bild. Mutmassungen über Inhalt und Darstellung, event. Zeichnen.

b) Das Bild selber. Besprechung. Zwangloses Aufsuchen von Rechenmöglichkeiten seitens der Schüler. Event. Abzeichnen mit Zusätzen durch die Schüler (Kleefeld, Wiese mit Klee, Kleefuder, Bienchen oder Hummel etc., «Lumpenfuder», allerlei Fuhrwerke etc.).

c) Versuche, die Ziffer mit nassem Faden, Knöpfen, Böhnchen, abgeschnittenen Zündhölzchen od. dgl. zu legen.

d) Eventuell Schreibvorübungen: Zeichnen der verlangten Anzahl von Kugeln oder Steinchen (Bausteinchen), mehrmals und Malen mit Farbstift, einer Anzahl Stecklein, Eier, Schnecklein etc.

B. Inhalt der neuen Zahl.

a) Repetition von A.

b) Zähle x Dinge im Schulzimmer! (Vorgeschrittene versuchen sich im Aufstellen von Rechnungen).

c) Zeichnen von x Gegenständen aus dem Schulzimmer (x Blumenstöcke, x Blätter, x Blüten, Töpfe, Untersetzer, Schulsachen, Knaben und Mädchen beim Spiel oder «Znüni» in der Pause; Bildchen von der Strasse,

- von Hause, mit x Gegenständen. S. auch Kühnel, Neubaubau des Rechenunterrichtes I, pag. 158, 160, 161. Im Berühren der Gegenstände kommt hier das Muskelgefühl zu seinem Rechte).
- d) Die Schüler erzählen von ihren Zeichnungen. Darstellung einer der Erzählungen in schematischer Form an der Wandtafel durch Schüler oder Lehrer. Rechen- und Zählübungen daran.
- C. Hantieren mit Sachen.
- Repetition von B.
 - Legen von x Knöpfen, Scheibchen u. dgl. mehrmals. Kleben gleicher Formen ins Heft.
 - Benennen, Verteilen in Gruppen. Kleben.
 - Legen verschiedener Zahlen nach Vorbild an der Wandtafel. Kleben und Ergänzen zu x.
 - Rechnen am meist gebrauchten Veranschaulichungsmittel (Zählrahmen od. dgl.).
- D. Diktatzeichnen.
- Repetition von C.
 - Zeichnen von Figuren, die aus x Strichen zusammengesetzt sind, nach Diktat reihenweise (n. Justin Stöcklin, Schweiz. Kopfrechenbuch I).
- E. Bauen.
- Repetition von D, mündlich, event. Reproduktion einzelner Formen.
 - Rechnen mit Bauformen.
 - Bauen mit x Formen.
- F. Schriftliche Darstellung (sofern die Zahlformen geübt sind).
- Repetition von E.
 - Wie x zusammengesetzt werden kann. $x = y + z$. (In allen Variationen).
- G. Die Masse.
- Repetition von F.
 - g und kg.
 - Ergänzung schriftlich. $y + ? = x$ (Variationen).
 - l.
 - Reihenbildung schriftlich. $1 + 1$ bis x.
 - m.
 - Rep. von Zerlegung, Ergänzung und Reihenbildung.
 - Paar, Halbdutzend.
 - Zeichen- und Klebübungen zu b.
- H. Das Geld.
- Reproduktion von bereits Bekanntem aus dem Gedächtnis.
 - Wie man x Franken (Rappen) bezahlen kann. Auflegen in Reihen. Eventuell am Münzzählrahmen.
 - Zeichnen der verschiedenen Variationen.
- I. Geldrechnungen.
- Repetition von H.
 - Einige angewandte Geldrechnungen.
 - Schriftlich: Zusammenzählen dreier Zahlen, gemischt.
- K. Eingekleidete Beispiele.
- Repetition von I.
 - Addieren und Ergänzen: $a + b + ? = x$, gemischt.
 - Eingekleidete Aufgaben.
- L. Rechnen aus dem Schülerbüchlein.
- Wenn nötig vorerst Lösen einiger Buchaufgaben an der Wandtafel, welche dann gewendet wird.
 - Rechnen aus dem Büchlein.
- M. Rechnen mit abstrakten Zahlen.
- Ähnliche Beispiele, wie das Büchlein bietet.
 - Angewandte.
 - Ordnungszahlen. (Den verschiedenen Schülern einer Reihe von x werden verschiedene Befehle erteilt).
 - Schriftliche Subtraktion: $x - a =$ (alle Beispiele).
- N. Rhythmus.
- Repetition der Ordnungszahlen und der Subtraktion.
 - Auffassen von akustischen Reizen. Wiedergabe.
 - Klatschen, Gehen, Taktieren, rhythmisiertes Sprechen eines verlangten Teiles der Zahlreihe.
 - Rhythmische Gymnastik.
- O. Reihenweise Subtraktion.
- Repetition aus N.
 - Schriftlich: Subtraktion der gleichen Zahl bis 0.
 - Angewandte.

P. Die Zeit.

- Repetition von bereits Bekanntem.
- Anschauung an der Uhr. Rechnungen mit Stunden. Angewandte.
- Schreiben oder Legen der römischen Zahlen bis x.

Q. Gedichtchen, Liedchen, Rätsel u. ä.

- Repetition von P.
- Repetition der bereits geübten Subtraktionen. Subtraktion zweier Grundzahlen.
- An poetischen Zugaben bieten Stöcklins Kopfrechenbuch, Neujahrsbüchlein u. a. hübschen Stoff.

R. Illustrierte Beispiele.

- Repetition von Q.
- Schriftlich: Einfache Additionen und Subtraktionen vermischt.
- Für Illustrationen bieten Stöcklin und Gerlach (Des Kindes erstes Rechenbuch) reiche Anregungen. Die Schüler lesen die Aufgaben selber heraus.

S. Reihenbildung vor- und rückwärts.

- Repetition von R.
- Reihenbildung vor- und rückwärts, ohne und mit Benennung.

T. Gesamtrepitition des Rechenstoffes x.

- Repetition von S.
- Gesamtrepitition der Rechenfälle. Rechnen aus dem Büchlein.
- Eingekleidete Aufgaben, event. in Form einer kl. Geschichte.

m. z.

Frühling in den Aufsatz. Von Walter Ingold.

(Nachdruck verboten.)

«Die Schule zum Tode» nennt der Pädagoge Grundtvig diejenige, welche den Kindern die Ruhe und Ordnung, die Bedächtigkeit und Klugheit des Alters einpflanzen will. In einer solchen Schule gibt es auch den «Aufsatz zum Tode». Der Lehrer schleudert das Aufsatzthema in die Klasse, versieht es mit einem Leitgang, der oft genug ein Leidgang ist, und dann sollen sich die Kinder anstrengen, nachdem ihnen, wie Grundtvig sagt, die Lebensquelle verstopft und die Herzkammer in ein Tintenfass verwandelt worden ist, dem Wunsche des Lehrers gerecht zu werden. Das Ergebnis ist allbekannt. Meistens langweilige, über den gleichen Leist geschlagene Geistesprodukte mit keinem bisschen Jugendllichkeit. Man sage nicht, dass diese Art des Aufsatzgebens im Sterben sei. Sie mag weniger vorkommen als früher, aber es wird ihr immer noch zu viel Ehre erwiesen. Diese Behauptung stützt sich auf die Durchsicht der Aufsätze, die beim Aufsatz-Wettbewerb des Schweizerwoche-Verbandes eingegangen sind. An diesem Wettbewerb beteiligten sich nach niedern Schätzungen 20,000 Schulkinder.

Ein buntes Bild ist in diesen Aufsätzen verschlossen. Die Augen des Beschauers sehen darin Buben und Mädchen in grosser Zahl, die mit Begeisterung und ohne Beeinflussung ihre Gedanken niedergeschrieben haben, sie sehen aber auch den gemessenen Lehrer, der den Kindern das Aufsatzthema auf seine Weise dargestellt, und die jetzt genötigt sind, des Lehrers Worte möglichst getreu nachzubilden. Wie komisch wirkt es, wenn durch 20 Aufsätze hindurch «der Schweizer auf beiden Beinen stehen soll». Ich finde, dass der Lehrer nach dem Bekanntgeben des Themas innehalten, und die Kinder die Fortsetzung ersinnen lassen sollte. In diesem Zusammenhang ist eine Anregung von Erstfelder Kindern weiterzugeben. Diese schrieben dem Schweizerwoche-Verband, er möchte doch dafür sorgen, dass sie auch etwas von den bunten, lebendigen Eindrücken, welche die Schaufensterkunst der Stadtläden den Sinnen der dortigen Kinder vermittelt, zu hören bekommen. Die Erstfelder meinten, dass ihnen dieser oder jener Stadtschüler gerne davon erzählen werde.

Von hier geht, wenn auch kein vollständig neuer, so doch ein wenig begangener Weg zum jugendlichen Aufsatz. Wir befriedigen der Kinder Neugierde an der Welt, wenn wir vom Aussehen und von den Arbeitsverhältnissen einer anders gerichteten Gegend, als es die ihrige ist, berichten lassen. Um die Wissbegierde zu befriedigen, müssen die Kinder einander beistehen. Bei solch gegenseitiger Hülfe wird der Gemeinschaftssinn geweckt, die vielen Fäden, die so von Ort zu Ort

gehen, verknüpfen sich zum starken Band, das auch nicht zerreißt, wenn der Schulverkehr aufgehört hat. Es wäre ein Gewinn, wenn der Gedanke, den die Erstfelder geäußert, auf möglichst breiter Grundlage verwirklicht würde. Die Schulen in Stadt und Land sollten miteinander in Postverkehr treten. Heute schreibt die Schulklasse in Erstfeld den Zürcher Kameraden einen Brief über Anlage und Siedelung ihres Dorfes. Nächste Woche erhalten sie von den Zürichern eine Schilderung modernen Strassenbaus.

Wird dieser Weg eingeschlagen, so werden die schriftlichen Ausserungen der Kinder sicher viel an frischer Jugendlichkeit gewinnen, und darüber hinaus werden die Schüler in ausgehendere Lebensbeziehungen gezogen als ehemals.

P. S. Diesem Artikel ist die Durchsicht des reichen Materials, das der Aufsatz-Wettbewerb des Schweizerwoche-Verbandes gezeitigt hatte, vorangegangen. Dieses setzt sich aus Aufsätzen aller Schulstufen aus staatlichen und privaten Schulanstalten zusammen. Da sich viele Kollegen in ihrem Begleitschreiben für eine Wiederholung des Aufsatz-Wettbewerbes ausgesprochen haben, wird ein solcher auch dieses Jahr stattfinden.

Wochenunterricht. Eine Skizze von A. H. T.

Vielfach hört man Klagen der Lehrer, denen zu entnehmen ist, dass die Schüler immer dümmere werden. Ist daran nur ein Körnchen Wahrheit, so muss es ja mit der Schule schlimm stehen. Und doch: Wenn dem Unterrichtenden die Galle überläuft zu besagten Klagen, dann könnten ihm gerade die Schüler, über deren Versimpelung er schimpft, eine Mahnung sein. Es wäre am Lehrer, an seine Brust zu schlagen, und nach dem Fehler zu forschen, der ganz gewiss in seinem Unterricht ist, — denn der Schüler ist mehr oder weniger immer derselbe.

Wo steckt nun — vielen unbewusst — das Übel? Genau betrachtet, sprechen wir dann von Klarheit und Anwendung des gesunden Menschenverstandes, wenn beim Schüler die Gedächtnisvorrichtung einigermaßen spielt, d. h. wenn er gut und geordnet wiederholen kann, was wir ihm lehrplanmässig versagt oder zu lernen aufgaben. Leitfademässiger Unterricht schliesst aber von vorneherein eigentliches Denken und wirkliche Klarheit aus, einfach deshalb, weil er einen viel zu kleinen Vorstellungskreis zum Leben erweckt, als dass die genannten Geistestätigkeiten zu voller Auswirkung gelangen könnten. Denken setzt Vergleichsmöglichkeiten voraus. Doch trotz dieser Wahrheit — wie viele huldigen nicht einseitig einem Gedächtniskultus! Vielleicht nötigen immer noch Lehr- und Stoffpläne mit ihrem viel zu grossen Umfange zu solcher Art Unterricht; und doch lehrt uns ja schon die Natur, dass zur Erreichung eines Zieles ein grosser Aufwand von Zeit nötig ist, ein ungleich grösserer, als wir ihn betreiben. Da ist der Fehler, und unsere Schuld ist es, wenn wir die natürliche Methode verleugnen und ein abgekürztes Verfahren einschlagen, das uns auf die schiefe Ebene bringt. Denn in einem so enggespannten Rahmen, mit und in welchem wir die geforderten Stoffe durchjagen, verkümmern Denken, Klarheit und richtige Anwendung des Menschenverstandes. So kann es nicht anders sein, als dass wir von einer Enttäuschung in die andere fallen, denn wir wollen ernten, wo wir nicht gesät haben. Eine Pflanze wird zugrunde gehen, wenn wir an ihr rupfen, um sie schnell zur Entfaltung zu bringen. Und in den Schulstuben landauf, landab wird ganz unverzeihlich gerupft. Kein Wunder, dass die Pflänzlein verkümmern, und begreiflich, dass die Lehrer über die Dummheit der Schüler klagen. Und lehnt sich ein solcher aus gesundem Instinkt auf gegen unser abgekürztes Verfahren, — dann können wir ihn nicht gebrauchen, er bekommt schlechte Noten, kann nicht denken usw. . . . und doch ist dieser Schüler vielleicht sehr gut veranlagt. Er begehrt nur Ruhe zur Entwicklung, er sträubt sich nur gegen die Versetzung ins Treibhaus.

Wollen wir also dieser Gefahr entinnen, dann müssen wir als allererstes didaktisches Gesetz nicht das «Lernen», sondern das «Eindruckmachen» anerkennen. Es gibt Lehrpersonen, die sich so gehorsam unter Lehrplan und Pensum stellen, dass ihr Gewissen nur beruhigt ist, wenn das vorgeschriebene Gebiet durchjagt worden ist und «sitzt». Mit diesem sitzen aber ist nichts, das ist Täuschung, Blendwerk. Denn der Kern

aller unterrichtlichen Wirksamkeit und Erfolges ist «das Schaffen eines Eindruckes». Das Entstehen eines solchen aber verlangt kein unruhiges Hasten, sondern — Zeit.

Wie ich nun in meiner Klasse diesem Übelstande versuche entgegenzutreten, soll Zweck nachfolgender Zeilen sein. Damit will ich aber keine Normen aufstellen, sondern nur zeigen: So kann man machen. Wir treiben nämlich Wochenunterricht, d. h. wir leben und zehren eine ganze Woche lang (oder zwei, je nachdem) in allen Stunden und in allen Fächern (da wir diese jetzt ja nicht mehr zu trennen brauchen) von einer Stoffeinheit. Diese entnehmen wir dem Fachunterricht und diesem gibt sie das tägliche Leben. So erreichen wir neben vielem anderen zur Hauptsache ein Doppeltes: Erstens verschwindet vollständig alles Hetzen. Am Schlusse der Woche weiss ich, dass das in dieser Woche besprochene Gebiet den Kindern wirklich zum innern Erleben geworden ist; dass an Hand dieses dem realen Leben abgewonnenen Fadens, der alle Stunden durchwoben hat, die Kinder zu immer neuen Vergleichen hingeführt worden sind, die ihm von der Sache einen Eindruck gaben, gemäss welchem sie sich nun ganz sicher frei, logisch, zusammenhängend, mündlich und schriftlich, ausdrücken können. Ein Stück Leben, dabei etwas Ganzes, Abgeschlossenes, haben sie in Ruhe durchlebt, innerlich klar geschaut und darum auch vollständig begriffen. Und zweitens verschwindet ganz das «Herbeizerrern» und «Behandeln» (— gemäss Befehl des Stoff- und Lehrplanes —) von dem Kinde wesensfremden Stoffen. Alle Fächer werden durchdrungen vom realen Leben, welches das Kind lebt, darum interessiert und das es verstehen lernen will.

Dass solche Art Unterricht dem kindlichen Wesen näher liegt als die Hetze, das beweisen mir die Augen, welche strahlen, wenn sie, o wie schon oft, fragen: «Jä scho elfi? Das isch aber schnäll gange!»

Mit dieser Art Unterricht kommen wir auch wie von selbst auf die Gedanken, welche die Arbeitsschule vertritt. Das Kind wird so eher zum selbständig denkenden Menschen, als vermittelt des «Trichterverfahrens». So leisten wir mit dem Wochenunterricht zum mindesten «auch» gründliche Elementararbeit, wobei aber alles Hasten wegfällt, bei welchem ein Sich-Versenken möglich ist, ohne (und das möchte ich hervorheben, da es in der Hand des Lehrers liegt) dass dieses jedoch zu einem Breittreten und Langweilen würde. Und — die Kinder sind glücklich dabei, sie sind erfüllt mit einem Schaffenseifer, der nicht angestachelt zu werden braucht.

Dazu einige praktische Beispiele. Wir wollen wissen, wie eigentlich das Brot gemacht wird. Wie's bei uns «einst» behandelt wurde — puh. Ich kam auf folgende 2 Wochenpensens: 1. Das Getreidefeld. 2. Wie das Brot gemacht wird.

(Schluss folgt)

Studienreise. Kommendes Frühjahr gedenkt Prof. Brockmann-Jerosch, Privatdozent an der Universität Zürich, eine pflanzengeographische Exkursion nach Portugal auszuführen. Sie ist hauptsächlich für Studierende, Volks- und Mittelschullehrer bestimmt. Nach kürzern Aufenthalten in Paris und Biarritz führt die Fahrt durch die baskische Provinz, Alt-Kastilien, Burgos, Salamanca nach der Sierra d'Estrella. Mehrere Tage sind den Küstenstrichen im Westen und Süden des Landes gewidmet, sowie den Städten Lissabon und Coimbra und ihrer Umgebung. Die Reise dauert voraussichtlich vom 31. März bis 24. April und wird etwa 1200 Fr. kosten. Wie bei früheren Reisen, die Brockmann nach Korsika, Algerien und Finland geleitet hat, sind die Teilnehmer nicht sklavisch an das botanische Programm gebunden. Wem z. B. im portugiesischen Gebirge das zweimalige Nächtigen im Zeltlager zu unbequem ist, kann mit der Bahn nach der nächsten Stadt vorausreisen. Das Programm ist wie für die früheren Studienreisen geschickt ausgedacht und nicht einseitig für Pflanzengeographen zugespielt, so dass jeder, der für Natur und Wirtschaft offene Sinne hat, auf seine Rechnung kommen wird. Für weitere Auskunft wende man sich an den Reiseleiter (Kapfsteig 44, Zürich 7).

Fr.

Die Reinhardtschen Rechentabellen, Verlag A. Francke, Bern, geben unsern Stiftungen, auch dem Schweizerischen Lehrerinnenverein, alljährlich einige hundert Franken Provision.